

### **Bericht des Bischofs (Abschrift nach Tonband)**

Frau Präses, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder, Sie wundern sich vielleicht, dass es heute einen Bischofsbericht gibt. Das war so nicht vorgesehen, weil ja doch, wie Sie wissen, zwei andere große Berichte auf der Tagesordnung stehen: der zur Mittleren Ebene und der zu den Eckpunkten zur Weiterarbeit an der Föderation. Dennoch haben wir uns jetzt ganz kurzfristig entschlossen, dass ich auch zu ein paar Punkten Stellung nehme, weil ja doch eine ganze Menge passiert ist, auch eine Menge Unruhe im Land ist, unter uns kirchlichen Leuten sowieso, aber auch sonst, und deshalb soll hier ein kurzer Bischofsbericht gegeben werden. Den kriegen Sie jetzt nicht schriftlich, der kann aber nachgeliefert werden. Aber ich verspreche, im Herbst gibt es einen ordentlichen, schriftlichen Bischofsbericht.

Was ist also in der letzten Zeit passiert? Einmal hat sich vieles geändert, ganz schnell. Manche Synodalen sind ein bisschen traurig gewesen, dass Sie erst aus der Zeitung erfahren haben, was hier überlegt wird zur Weiterarbeit an der Föderation. Das hat manche beunruhigt. Wir sehen das ein. Das ist hier kein so ganz guter Stil, aber es war auch nötig, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Konsistorium zu informieren, nachdem die Kirchenleitung, die Superintendenten und Mitarbeitervertretung informiert worden waren. Hätten wir das doch rausschieben können? Das ist nicht so ganz gut gelaufen. Da ist Unruhe, und Unruhe weist ja auf etwas hin. Das Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch gerade in den Kirchenämtern beunruhigt sind, das meine ich sowohl für die Kreiskirchenämter im Blick auf die Mittlere Ebene und ich meine es im Blick auf unser gesamtes Kirchenamt im Blick auf die Frage nach Standorten, das ist leicht zu verstehen. Da kommen auch manche Äußerungen zutage, die von Traurigkeit und Kummer, manchmal auch von Zorn geprägt sind. Das ist nicht nur bei uns so, wir werden ja nachher noch von unserer Präsidentin einen kleinen Bericht hören, ein Stimmungsbild über die Thüringische Landessynode. Ich war dort nur zur Eröffnung der Synode. Und nun benutze ich gleich die Gelegenheit, einen herzlichen Gruß von Bischof Kähler zu sagen, der nämlich bedauert, dass er nicht hier sein kann heute, weil er mit dem Rat der EKD in Brüssel ist. Aber schon in der Eröffnung der Thüringischen Synode im Gottesdienst wurden die Synodalen begrüßt mit dem freundlichen Satz: „Wir begrüßen Sie herzlich in der Noch-Bischofsstadt Eisenach“. Man merkte sofort, welche Bekümmernis eine Rolle spielte. Und ich glaube auch, dass hier manche Synodalen, einige haben mir jedenfalls gesagt, dass was in der Presse gelaufen ist, und da sind wir ja durchaus in der geteilten Zeitungslandschaft von unterschiedlicher Kenntnis. Die, die Thüringische Zeitung lesen, erfahren ganz anderes, als die, die die Volksstimme oder die Zeitungen im Halleschen Bereich lesen. Manche erfahren das überhaupt gar nicht, was in Thüringen passiert ist. Deshalb ist es ganz wichtig, dass wir das alles aufnehmen, deshalb liegt Ihnen auch der Beschluss der Thüringer Landessynode, sowohl zur Mittleren Ebene wie auch der zur Weiterarbeit an der

Föderation im Wortlaut ausgedrückt vor und wir hoffen, es ist Ihnen deutlich: Es geht um Synodalbeschlüsse und nicht um Pressemeldungen.

Ich kann anknüpfen an meinen Bericht vom Herbst in Gera. Das ist ja so lange noch nicht her. Ich hatte damals zwei Schwerpunkte gesetzt. Der eine Schwerpunkt hatte die Überschrift „Neue Aufmerksamkeit für die Fragen der Religion“ und der zweite Schwerpunkt war „Und wie geht’s weiter mit der Föderation - neue Chancen bei abnehmender Kraft?“. Da haben wir über Demographie geredet, über die Entwicklungen, die vor uns stehen. Jetzt ist nur eine kurze Zeit vergangen seit dem Herbst, und dennoch ist eine ganze Menge passiert. Ich will auch heute zu diesen beiden Themen etwas sagen. Diesmal aber umgekehrt. Diesmal fange ich an mit der Frage: Weiterdenken an der Föderation. Das soll der erste Teil sein. Dann will ich mich hier auch gerne dem Thema stellen: Neue Aufmerksamkeit für die Themen der Religion in unserer Welt, was ja nicht zuletzt auch dringlich geworden ist durch das, was wir jetzt den „Karikaturstreit“ nennen.

1. Also erstens: Was ist jetzt eigentlich dran bei unseren Überlegungen zur Föderation? Ist Ihnen klar, dass unsere Synode hier die Aufgabe hat, sowohl was die Mittlere Ebene betrifft, als auch was das Nachdenken im Blick auf Föderation betrifft, einen Start einer ausführlichen Diskussion zu eröffnen. Wir haben jetzt hier die Aufgabe, diesen wichtigen Diskussionsprozess einzuleiten. Er ist vorbereitet worden von verschiedenen Gruppen, von der „AG 6“ und von Kollegium und Kirchenleitung. Wir sind dazu da, dass wir diesen Prozess jetzt hier eröffnen und möglicherweise dazu ein paar Weichen stellen. Es ist richtig, dass man sich das klar macht. Dabei ist auch die ängstliche Frage zu hören, die ich jedenfalls schon gehört habe, nämlich die Sorge, es könnte keine richtige Diskussion mehr geben, weil ja doch schon alles entschieden sei. Dem müssen wir widersprechen. Ich möchte in diesem Zusammenhang nochmals deutlich daran erinnern, was eine Synode ist. Ich habe heute schon beim Kaffeetrinken mit einigen Synodalen über diese Frage nachgedacht. Eine Synode ist eben nicht nur Parlament, sondern wir bemühen uns als Gemeinde im Hören auf Gottes Wort, den Weg zu suchen, der für unsere Kirche dran ist. Und deshalb ist es ein altes synodales Prinzip, nicht einfach zu gucken: Kann ich meiner „Partei“ zum Sieg helfen? Können wir Gewinne erzielen? Kriegen wir die Mehrheit oder kriegen etwa die anderen die Mehrheit? Deshalb ist es altes synodales Prinzip gewesen, zu sagen: Lasst uns nicht einfach nur nach Mehrheiten gucken! So lasst uns möglichst, wenn’s gelingt, möglichst einmütig gemeinsam als Gemeinde hören auf Gottes Wort, um ein Stückchen wie ein Gemeindegemeinderat, nach dem richtigen Weg zu fragen. Das ist nicht immer ganz einfach, das wissen wir. Es kommt drauf an, sich mal die Unterschiede deutlich zu machen, was eine Synode von einem Parlament unterscheidet. Nicht nur, dass wir keine Parteien haben, sondern dass wir tunlichst vermeiden, eine Minderheit in die Ecke zu stellen, die eben verloren hat. Das ist eine schwierige Aufgabe, aber das gilt für die ganze Kirche. Und Sie können sich vorstellen, bei den Themen, die jetzt anstehen, die wir bedenken müssen, da ist das nicht einfach zu machen! Weil, natürlich, wenn man z.B. die Standortfrage nimmt, schlicht und ergreifend, da wird’s welche geben, die werden sich freuen, und welche werden sich nicht freuen. Das muss man einfach mal so deutlich sagen! Und dass wir dennoch den Mut haben, zu sagen: Es kann uns

nicht darum gehen, Leute zu Verlierern zu machen! Deshalb, liebe Schwestern und Brüder, ist hier wichtig, dass wir hier einen ganz offenen Diskussionsprozess beginnen in allen diesen Fragen, und dass wir nicht sagen: Da ist schon alles fertig! Und ich möchte auch persönlich dafür stehen, dass in diesem Diskussionsprozess wirklich auch alles gedacht und gesagt werden kann. Das brauchen wir. Denn wenn wir am Ende entscheiden, werden wir das nur, sowohl was die Mittlere Ebene betrifft, wie auch was die Weiterarbeit an der Föderation betrifft, werden wir das nur sachgerecht tun, wenn wir wirklich ehrlichen Herzens sagen können: Wir haben alles geprüft, was zu prüfen war!

Wir mussten uns dann entscheiden, aber wir haben alles angeschaut, es ist nichts untern Teppich gekehrt worden, nichts zu kurz gekommen. Das ist eine hohe Anforderung, eine hohe Qualitätsanforderung an den Föderationsprozess. Darein steigen wir morgen ein, mit den beiden großen Berichten. Also ich sag es mal ganz schlicht: In solch einem Prozess müssen die dümmsten Fragen gestellt werden dürfen, man darf auch aus Betroffenheit reden dürfen, auch aus dem Bauch heraus, ich muss sagen dürfen, was ich empfinde, es darf keine Denkverbote geben und es darf vor allen Dingen auch keine Unwilligkeit derer geben, die sich nun schon seit eh und je und lange mit den Drucksachen beschäftigt haben, und nun schon ein bisschen müde werden und sagen: Na das haben wir doch nun schon hundert mal durchgekaut. Sondern man muss den Mut haben, dass alle sich jetzt beteiligen können. Das ist eine hohe Verantwortung für Sie als Synodale in Ihren Kirchenkreisen und Gemeinden, denn das gehört ja dazu, als Gemeinde zu fragen: Was ist jetzt der richtige Weg?

Wir können nur dann am Ende sagen: Wir haben entschieden, und diese Entscheidung kann sich sehen lassen! Ich brauche jetzt nicht erinnern an die *Barmer theologische Erklärung*, die sagt, was eine Kirche ist, was es meint, Gemeinde von Schwestern und Brüdern zu sein, in der die Herrschaft Christi und nicht die Herrschaft einer Mehrheit zum Durchbruch kommen muss. Das ist unsere Aufgabe! Und wie man das in Wirklichkeit und im normalen Leben umsetzt, ist die Herausforderung, vor der wir stehen. Ich erinnere noch mal an das, was ich in Gera gefragt habe: Sind wir eigentlich schon soweit, dass wir nicht nur paritätisch denken und dass wir zwischen unseren beiden Kirchen uns immer irgendwo auf dem Mittelweg treffen müssen? Ich habe damals gesagt: Die Arbeitsgruppen, die wir haben, sind jetzt alle noch paritätisch zusammengesetzt, ist auch okay so. Auch die Verfassungskommission, von der auch noch berichtet wird, ist natürlich paritätisch zusammengesetzt. Aber ich glaube, habe ich damals gesagt, je länger es gehen wird, wir werden nicht nur Lösungen vernünftig finden können und vernünftig finden dürfen, die genau auf der Mittellinie des Kompromisses liegen. Ich hätte nicht gedacht, dass wir so schnell in diese Lage geraten würden. Ich habe mal spaßeshalber nachgerechnet, wenn wir das mit den Standorten so behandeln wollten, dann müsste, mathematisch gerechnet, der neue Standort des Kirchenamtes bei genau 52 Grad, 24 Minuten nördlicher Breite und 11 Grad östlicher Länge liegen. Und, liebe Schwestern und Brüder, das liegt ganz dicht nördlich von Blankenburg und wahrscheinlich im Braunschweiger Gebiet. Und das zeigt, es geht nicht einfach so! Deshalb denke ich, werden wir Wege gehen müssen, die nicht nur auf der

Kompromisslinie liegen. Und das können wir meines Erachtens nur, wenn wir ganz klar entscheiden: Jawohl, wir haben alles prüfen können, was wir prüfen wollten.

Ich will es am Rande erwähnen, da wird morgen noch darüber berichtet: Die Verfassungskommission, die wir im Herbst in Kraft gesetzt haben, hat ihre Arbeit aufgenommen an ehrwürdiger Stätte im Augustinerkloster in Erfurt. Wir haben angefangen, zu arbeiten, wie man eine Verfassung eben so macht. Wir haben auf einmal gemerkt: Wenn das wirklich so geht mit den Eckpunkten der Föderationsentwicklung, da kommen Fragen auf uns zu, auch als Verfassungskommission, da haben wir vorher nicht daran gedacht. Das brauchten wir auch nicht. Solange man denkt, es gibt Teilkirchen, konnte man ja auch sagen: Die können entscheiden! Aber jetzt kommen neue Fragen auf uns gemeinsam zu: Was wird mit dem Lutherischen Weltbund? Was ist mit der Mitgliedschaft in der UEK und in der VELKD? Solche schönen Dinge kommen jetzt auf uns zu jetzt. Auch da müssen wir jetzt möglicherweise Lösungen und Wege finden.

Übrigens möchte ich Sie herzlich einladen. Alle Synodalen sind herzlich eingeladen, am 7. und 8. Juli dieses Jahres nach Jena zu kommen. Dort wollen wir an der Universität ein Symposium, eine wissenschaftliche Tagung zum Thema „Kirchenverfassung“ halten. Wir wissen noch nicht so ganz genau wie das Thema lauten wird, aber es ist jedenfalls daran gedacht, dass in dieser Tagung sowohl ein systematischer Theologe, ein Jurist und ein praktischer Theologe, die alle schon zugesagt haben, zu unserer Tagung zu kommen, einmal die Grundlagen evangelischen Verfassungsrechts darstellen. Wir wollen damit auch zeigen: Lasst uns bei der Verfassungsfrage, bei der Frage, was uns Grundordnung sein soll, nicht zu kurz ansetzen und nicht einfach mal eine schnelle Lösung suchen und Paragraphen zusammenschreiben, sondern lasst uns mal genauer nachdenken. Also: herzliche Einladung, 7. und 8. Juli.

2. Nun sage ich zweitens etwas zu dem Thema: Aufmerksamkeit für die Fragen der Religion. Ich hatte damals schon ausgeführt, das war so eine Erkenntnis der Strukturkommission der EKD, die jetzt am Arbeiten ist, dass die Fragen der Religion im Lande eine viel größere Rolle spielen, als es die Kirchen zur Zeit wahrnehmen. Weil die Kirchen, siehe KPS und Thüringen mit sich selber beschäftigt sind, nehmen sie nicht so richtig wahr, was da passiert. Nun haben wir aber alle gemerkt, dass diese Fragen mit einer Wucht aufgeworfen worden sind, an die wir nicht gedacht haben. Selbst in unserem Land fragt man wieder danach, ob uns denn gar nichts heilig ist oder was und denn heilig sei. Und wir merken ganz schnell, das was wir schon immer eigentlich gehaut haben: Wenn diese Fragen wirklich aufbrechen, dann wird es nicht ausreichen, zu zitieren, was unser oberster Glaubenssatz geworden ist, hier bei uns im Lande, der da lautet: Das muss doch jeder für sich selber entscheiden! Diese schulterzuckende und hilflose Toleranz, die dort immer sagt: Ich weiß doch auch bloß nicht, dass müssen wir jeder für sich selbst entscheiden, hilft uns bei diesen Fragen nicht weiter. Weil die Frage, was ist es, was die Gesellschaft zusammenhält, wesentliche Fragen geworden sind. Und die kann man nicht nur damit beantworten, dass man sagt: Ja, das muss jeder selber wissen. Und wir merken auf einmal, dass auch die Fragen von Religion und Kultur Fragen geworden sind, für die Globalisierung angesagt ist. Und wir merken, für solche Fragen haben

wir auch keine Instrumente der Regung und Beantwortung, wie wir sie ja ähnlich auch für die Wirtschaft nicht haben, die sich globalisiert. Wir haben noch keine zureichende Antwort auf die Frage, wie man Marktwirtschaft sozial gestaltet, wenn sie global passiert. Und auch für die Fragen Religion und Kultur betreffend, die sich globalisierten, haben wir keine Regelmechanismen und keine weltweit geltenden Antworten.

Ich möchte zu dieser ganzen Fragenkomplex, um den es da geht, - und es geht eben nicht nur um den Karikaturenstreit - sechs Punkten formulieren:

1. Das eine ist, an dieser Ganzen Debatte kann man merken, dass wir doch ganz froh und dankbar sein können, was wir immer gar nicht wahrnehmen, weil wir es als selbstverständlich nehmen, dass wir eine Rechtsordnung haben, die im Ernstfall, selbst dann, wenn wirkliche Grundwerte, wie Pressefreiheit und Religionsfreiheit, wenn die miteinander in Clinch geraten, dass es dann im Ernstfall Regelungen und Ordnungen und Verfahren gibt, wie man da zu einer Entscheidung kommt. Am Ende müssen es eben die Gerichte entscheiden. Möglicherweise haben wir gar nicht mehr gemerkt, dass uns die Frage, was und heilig ist, oder ich sag es mal noch viel primitiver, die Frage, dass sich was nicht gehört, dass man was nicht macht, dass uns das längst weggerutscht ist. Unter der Überschrift „Pressefreiheit“ haben wir längst aufgegeben, uns noch aufzuregen, wenn auch Inhalte unseres Glaubens angegriffen und diffamiert werden. Aber dass wir eine Rechtsordnung haben, die im Ernstfall für Frieden sorgen kann, ist sehr positiv. Heute merken wir schmerzlich, dass uns eine eine solche Rechtsordnung im weltweiten Maßstab fehlt. Wir haben im Weltmaßstab kein Schiedsgericht dass zwischen Religionsfreiheit und Pressefreiheit einen Ausgleich herbeiführen könnte. Wir erleben nur das Erschrecken auf allen Seiten und auch den von Ausbruch der Gewalt.

2. Das ist für mich der zweite Punkt: Wir dürfen auch in diesen Fragen uns nicht beirren lassen in der klaren Absage an die Gewalt. Das darf uns nicht erst jetzt einfallen, weil es auf einmal kracht, dass muss bei uns ganz fest begründet sein. Wir haben viele Jahre die Fragen der Absage an die Gewalt debattiert und dass muss auch heute gelten.

Wir erleben auch immer wieder die Verwechslung zwischen Erklärung und Entschuldigung. Natürlich kann man erklären, warum Gewalt entsteht oder warum Leute, die benachteiligt sind oder beleidigt werden, unruhig werden und zur Gewalt greifen. Aber das darf nie die Gewalt entschuldigen. An dieser Stelle darf man keinen Wankelmut zeigen.

3. Der dritte Punkt ist für mich: Bei diesen Fragen um Religion in der Welt haben wir keinen Grund, hochmütig zu sein. Das können wir nur dann, wenn wir vergesslich sind. Wir werden in diesem Jahr in einer Tagung, unseres Vereins für Kirchengeschichte, den 375. Jahrestag der Zerstörung Magdeburgs im Jahre 1631 gedenken. Damals wurde die Stadt fast dem Erdboden gleich gemacht. Und da haben Christen verschiedener Konfessionen versucht, sich gegenseitig auszurotten. Das ist so lange noch nicht her. Der Islam ist uns 600 Jahre hinterher in der Zeitrechnung. Das ist so lange noch nicht her. Wir haben keinen Grund, überheblich

zu sein. Und wir wissen in Deutschland besonders, wie schnell es gelingen kann, ein für unmöglich gehaltenes Aufkochen von „Volkszorn“ gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen oder bestimmte Religionen zu entfachen. Das haben wir vor noch nicht hundert Jahren erlebt. Es hätte kein Mensch mehr für möglich gehalten, dass im aufgeklärten Deutschland im 20. Jahrhundert noch mal so ein Juden Hass entstehen könnte. Wir sollten da ganz bescheiden sein.

4. Jetzt stehen auf einmal die Werte des Westens zur Debatte. Was ist das eigentlich? Was ist das? Eine Demokratie, Freiheit, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte? Ich sag das mal so ganz klar: Wir werden in den Streit um die Werte, im Streit zwischen den Kulturen nur dann ernstgenommen werden, wenn wir nicht zusehen, wie die Werte des Westens, Rechtsstaatlichkeit und Menschenwürde mit Füßen getreten werden. Wenn wir nicht dazu schweigen, was in Abu Grihp passiert, was in Guatanamo passiert, wenn Kriege angefangen werden. Wir können das Recht verirken, für diese Rechte einzutreten, wenn wir dazu schweigen. Das muss man ganz deutlich sehen. Und ich sag es auch mal so: Ein kleiner Schuss Heucheleien ist dabei, wenn auch gerade die arabischen Staaten, die zu unseren westlichen Verbündeten zählen, diejenigen sind, die die Christen am heftigsten verfolgen. Selbst in so finsternen Regime wie Syrien oder selbst im Irak, da konnten Christen leben. In Saudiarabien, unseren westlichen Verbündeten, können Christen nicht leben. Und dazu darf man auch nicht schweigen. Sie merken, was das eigentlich heißt, seine westlichen Werte zu verteidigen.

5. Der fünfte Punkt für mich, man hört das in der Presse, im Fernsehen, in Diskussionen in Talkshows in den letzten Wochen, auf einmal kommen Ängste wieder hoch und da kommen solche menschlich verständlichen Gedanken zum Tragen wie: „Na da sollen die doch erst mal soviel Rechte den Christen gewähren, wie wir den Muslimen gewähren.“ Und da kommt so ein gegeneinander Aufrechnen auf. Das verstehe ich, das ist menschlich. Aber wir werden uns als Christen das Wort Jesu gefallen lassen müssen, das sagt: Wisst ihr nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid? Wir haben an diesem kommenden Sonntag, als Sonntagsthema den Aufbruch Jesu nach Jerusalem. Wir werden die Fragen der nachfolge bedenken, die Frage danach, den Weg Jesu mit zu gehen, als einen Weg, der sich nicht rechnet. Habe ich recht, komme ich mehr rüber als die anderen? Sind wir wenigstens gleich, das steht als Thema.

6. Und letzter Punkt, ein ganz wichtiger Punkt für unsere Gemeinden, für unser Leben in diesem Lande. Wird es uns gelingen, dass nicht rauskommt, dass diejenigen sagen: „Bloß gut, dass wir keine Religion mehr haben. Guckt sie euch doch an, die hauen sich doch gegenseitig die Köpfe ein!“ Das ist eine wichtige Frage geworden, dass viele sich zurücklegen können und sagen: Schafft doch die Religion ab! Guckt uns doch mal an! Und in der Andacht in dieser Woche, die wir in Eisenach hatten beim Kollegium, wurden wir auf eine Internetseite hingewiesen, ich habe sie mir noch mal angeguckt, das ist wirklich fürchterlich. Die Internetseite hat den schönen Titel „Schöner morden mit der Bibel“ und da werden dann ganze Stellen aus dem Richterbuch zitiert, was es da alles für grausame Stellen gibt, wie wir, die Christen sozusagen, in ihrer Bibel auch nicht viel

besser sind, als die anderen. Eigentlich ist der Tenor: „Guckt sie euch doch an, ist doch völlig egal, welche Religion. Die müsste man alle abschaffen und verbieten, denn das sind alles Gewalttäter.“

Dem müssen wir uns stellen. Und es ist eine wichtige Aufgabe rüberzubringen, dass aus Glauben Friedfertigkeit erwächst, gerade aus unserem christlichen Glauben. Wie gesagt, wir sind nicht hochmütig durch unsere Geschichte. Uns ist klar, wie verführbar Menschen sind und wir müssen, denke ich, uns selber immer wieder erneuern lassen vom Wort Jesu. Die ganze Bergpredigt, die ganze Rede, die in eine Richtung weist, sagt: Setzt nicht auf euer Recht.

Ich möchte jetzt im dritten Teil ein paar Punkte nennen, die mit Fragen des neuen Nachdenkens über Religion zu tun haben. Da will ich aber auch ein paar Punkte nennen, die nicht nur ganz positiv sind. Es mischt sich. Es sind kleinere Punkte zum letzten halben Jahr.

Einen schönen Punkt, den ich ganz toll finde, worüber ich mich gefreut habe: in dieser Stadt Magdeburg, wo Sie jetzt zu Gast sind, können sie in unserer Zeitung lesen, wie doch jetzt schon seit geraumer Zeit eine lange Frage diskutiert wird, die eigentlich fast banal ist: Wann sollte denn der Weihnachtsmarkt eröffnen? Vor Totensonntag oder nach Totensonntag? Letztlich geht es auch da um die Frage: Was ist uns heilig? Gibt es Regeln im Leben? Kann sogar die These aufgestellt werden: Wenn Geldverdienen uns ärmer macht – kann ja sein, dass eine Gesellschaft ärmer wird, auch wenn manche meinen, man könnte damit schneller was verdienen. Ich finde das eine spannende Debatte. In der Zeitung die Leserbriefe sind herrlich dazu. Auch da natürlich ganz klar, dass ziemlich viele Briefe schreiben: Das muss doch jeder selber entscheiden, wie immer, was es auch soll. Da merkt man, dass solche Fragen aufbrechen. In Halle - die Stadt Halle hat sich ja richtig entschieden - hat lautstark die Bürgermeisterin verkündet, als wir das letzte mal mit dem katholischen Bischof zusammen den Weihnachtsmarkt in Halle eröffnet haben: „Es soll nie wieder vorkommen, dass vor dem Totensonntag der Weihnachtsmarkt eröffnet wird.“ Dann mal gucken. Ich finde es auch nicht so schlimm. Es ist doch toll, dass sich Menschen engagieren, eben gerade im Stadtrat sich die Fraktion der Grünen so massiv einsetzt. Das ist eine tolle Sache. Ich finde es eine gute Diskussion.

Man könnte aber auch Punkte nennen, wo es ein bisschen schwieriger wird. Diese Woche hat die EKD ihre große Mitgliedschaftsuntersuchung veröffentlicht. Das ist so ein dicker Wälzer, die Auswertung der Befragungen, die in der EKD aller 10 Jahre gemacht werden. Da kann man erst mal gucken, was da alles so drin steht. Wenn man jetzt so dieses Presseecho liest, was so rüberkommt, ist es doch eine kleine erschreckende These, so muss ich sagen, ja eine erschreckende Einsicht, dass rüberkäme - so habe ich es in einer Überschrift gelesen - dass die Gläubigen der EKD mehr Gottesdienst und weniger Politik wollen. Da kann man sicherlich vieles dazu sagen. Nur, ganz freuen kann ich mich darüber nicht. Ich hab immer die Verbindung zwischen beiden gesucht. Wir hatten ja auch in unserer Kirchenleitung jetzt, das brauche ich jetzt nicht im einzelnen auszuführen, schon mal Gelegenheit, über Kirche und Sozialismus diskutiert. Dazu haben wir auch was beschlossen. Ich

hoffe, dass wir da auch wieder auf eine sachliche Ebene kommen, auf der wir auch über die Frage miteinander ringen, um die es geht. Denn das ist schon eine Frage: Wie politisch ist die Predigt des Evangeliums? Ich bin sicher, dass das Hören auf Gottes Wort uns wieder in die Politik treibt und die Politik uns hoffentlich fragen lässt: was sagt Gottes Wort. Das ist das Spiel, was wir brauchen.

Ich habe noch einen dritten Punkt, den ich auch ein bisschen bedenklich finde. Manche reden davon - und wir haben es auch in der Kirchenleitung sogar gehört -, es gibt bei dieser neuen Frage nach Religion auch die Sorge, es könnte konservativer werden im Lande. Es könnte sogar ein neuer Klerikalismus aufbrechen. Es wurde uns berichtet vom Gustav-Adolf-Werk, z. B. dass in Kirchen Osteuropas doch ziemlich heftig nachgedacht wird über Abschaffung von Frauenordination.

Ich will das alles nicht dramatisieren. Ich denke nur wir müssen aufpassen, auch wie wir es im Lande erleben, dass nicht immer ganz spannungsfreie Verhältnis zwischen evangelischer und katholischer Kirche. Da kann man sich gegenseitig ein bisschen sagen: Na, ihr werdet wieder konservativer, hier geht hinter das Vatikanum zurück, und evangelisch auch. Ich bin ganz froh, dass wir sowohl in Magdeburg wie auch in Erfurt so ein gutes Verhältnis zueinander haben, so dass man sagen kann: Das stehen wir durch! Da müssen wir vielleicht öfter mal zusammenkommen, öfter mal miteinander reden, aber es muss ganz klar sein, was uns verbindet. Aber die Sorge am Horizont darf man nicht verkennen, man muss darauf eingehen.

Ich sag es sogar noch ein bisschen härter: Es geht auch, wenn man die Diskussion verfolgt, um die Ordination in der Lutherischen Kirche, von den ersten Entwürfen bis zum jetzigen Stand. Das geht auch ein kleines bisschen - ich will nur mal ein bisschen warnen, noch nicht Dramatik ausrufen - auch um die Frage nach der Stellung der Ehrenamtlichen in unserer Kirche, die wir immer alle beschwören oder immerfort feiern und Ehrenamtliche ehren. Aber wenn sie ein wirkliches Amt kriegen sollen, vor allem mit Verantwortung, da kann es schon manchmal ganz schön eng werden. Wir erleben das jetzt gerade, wenn sie die Mitarbeiterzeitschrift unserer Kirche lesen „Zeitzeichen“, da war ein Artikel drin: „Schmalspur zum Altar“. Gott sei Dank waren im nächsten Heft ganz viele Leserbriefe, die alle ganz eindeutig dagegen waren, aber immerhin. Es war aber so ein Artikel, der sagt: Das kann doch nicht sein, dass Leute, die nicht Theologie studiert haben, auf einmal anfangen zu predigen. Wir müssen da ganz helle sein. Das gehört dazu.

Und ich glaube auch, dass diese Perspektivkommission der EKD, die jetzt doch zu meinem Erstaunen - noch ist die Arbeit nicht fertig und noch nicht veröffentlicht, aber die Überlegungen gehen in die Richtung - sagt: „Der Pfarrerberuf ist der Schlüsselberuf unserer Kirche.“ Wollen wir mal gucken. Das haben wir schon mal anders gedacht. Da sind Fragen, da denke ich, da dürfen wir nicht müde werden, hinzugucken.

Freilich auch, das ist der nächste Punkt, wir können ganz froh sein, da bin ich wirklich dankbar dafür, dass dem Thema „Taufe“, das ich in Gera ja schon angesprochen habe, dass die Gemeinden und Kirchenkreise das so aufgreifen. Unsere Kirchenleitung ist ja damit nicht verwöhnt, dass Gemeinden und Kirchenkreise das machen, was die Kirchenleitung sagt. Das verunsichert auch unsere Thüringer



Freunde immer bisschen, dass das in der KPS nicht so ist. Allerdings kann man wieder an dem Taufthema sehen, wenn es was Überzeugendes ist, kann man es den Leuten anbieten. Und ich bin ganz erstaunt, wie viele Kirchenkreise und Gemeinden das aufgenommen haben, was da jetzt alles an Kreativem auch passiert, und ich wünsche uns jetzt wirklich, dass darauf Segen liegen möge. Ich bin wirklich dankbar dafür, dass dieses Thema angenommen wird und ich denke auch, es ist genau ein Thema, das so in der Schnittstelle liegt, wie ich es mir wünsche: Diese Frage, auch nach Religiosität, die nicht nur über den Kopf geht; diese Sorge oder auch die Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Zuspruch, nach Segen, aber ganz klar gekoppelt mit der Frage nach Kirchenmitgliedschaft, die wir nicht wegdrücken wollen. Ich bin da sehr froh darüber.

Und auch die Frage, die wir jetzt in den Ländern diskutieren auf der politischen Ebene, die Fragen mit der Familie werden ja von dem Thema Taufe wesentlich berührt. In Thüringen wurde es noch mal aufgeführt, auch in der Synode, dass man sagen kann: Man kann da jetzt schon etwas genauer sagen, was mit Taufe passiert. Auffällig ist, dass die Zahl der Taufen absolut leicht steigt, anders als andere. Ich habe auch schon im Herbst darauf hingewiesen. Konfirmandenzahlen sehe ich zur Zeit da als sehr problematisch an. Die Zahl der Taufen steigt, aber nicht die Zahl der Taufen in den ersten Lebensjahren, vielmehr die Zahl der Taufen im Kindergarten- und Grundschulalter. Und nicht zuletzt spielen auch eine große Rolle die Kindergärten, der Religionsunterricht und die christlichen Schulen. Ebenso spielt eine Rolle - und deswegen ist das ja auch mit dem Thema Taufe verbunden worden und ich spreche da auch gleich wieder eine Einladung aus - dass wir auch diesen Umdenkprozess langsam merken: in solchen Fragen erleben wir, wie Kinder Eltern lehren, nicht die Eltern die Kinder.

Bei meiner Visitation der Kindergärten, die wir jetzt gerade machen und es für mich eine große Freude ist, solche tollen Kindergärten zu besuchen, war ich letztes in einem Kindergarten hinter den Bergen in Suhl, da war so in Augenhöhe der Eltern angebracht ein Blatt, auf dem stand: „Liebe Eltern, nächste Woche erzähle ich den Kindern diese biblische Geschichte. Da Sie sie wahrscheinlich nicht kennen, bitte lesen Sie sie sich durch, wenn die Kinder fragen.“ Da, denke ich, ist schon erkannt, worum es geht jetzt hier im Lande.

Und ich bin froh darüber, dass eine Menge passiert und bin auch wirklich froh, das kann ich auch so sagen, dass es auch hier in Sachsen-Anhalt im letzten Jahr doch deutlich gelungen ist, die Fragen des Religionsunterrichts deutlich zu verbessern und zu verbreitern, dass da wirklich mehr passiert. Es war mühselig genug, wir haben auch gestern in Thüringen beim Ministerpräsidenten diskutiert und die Probleme benannt, die es in Thüringen mit der Tätigkeit von kirchlichen Mitarbeitern im Religionsunterricht gibt. Aber in Sachsen-Anhalt, kann man sagen, es ist besser geworden. Es ist wirklich besser geworden. Wir können uns darüber freuen und das müssen wir alles zusammen sehen.

Und ich wünsche, liebe Schwestern und Brüder, dass die Fragen, vor denen wir stehen, kleiner werden, weil unsere Kräfte schwächer werden, unsere Chancen aber wachsen. Das sehe ich als eine Aufgabe, die uns der liebe Gott gibt: Wenn die Kräfte kleiner werden, wachsen die Chancen. Was will er uns damit sagen? Lasst euch nicht zu sehr fixieren auf die Ängstlichkeiten. Sucht nach neuen Wegen, wo neue

Wege zu suchen sind und hört vor allen Dingen nicht auf. Wir haben es ja vorhin in der Andacht gehört, was in der Losung von heute steht, die großen Taten Gottes zu preisen, dass wir dieses Geld hatten, dass wir diese Leute haben, dass wir diese Synode halten können, relativ unbeschadet, das ist doch ein Segen! Und nun wollen wir das auch wirklich annehmen.

Die Bibel meint es immer gut mit uns, im Lehrtext haben sie den Bibelvers ausgesucht, den ich im Herbst auch schon mal zitiert habe: Euer Vater im Himmel lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und lässt regnen über Ungerechte und Gerechte. Und ich habe das Plakat vom Hannoverschen Kirchentag, wo dieser Vers stand: Gott, der Vater, lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und darunter stand: „Aber was ist mit uns?“

Wir, die nicht so richtig böse und nicht so richtig gut sind, was ist mit uns? Ich hoffe, und freue mich darüber, dass wir auch die Sonne haben, dass wir neue Wege gehen können, dass wir diskutieren müssen, dass wir streiten müssen und ich wünsche dieser Synode die Kraft, sich einzulassen auf den Diskussionsprozess und ihn ganz ernst zu nehmen und ihn auch gerne zu führen, damit wir im Herbst und in den Zeiten danach auch Wege gehen können, die unserer Kirche angemessen sind. Dazu gebe uns Gott seinen Segen.